

(Un)verschämt und (un)verblümt – Scham in interkulturellen Mediationen

Wenn Schamgefühle berührt sind, bedeutet dies für jede Mediation eine Herausforderung. In interkulturellen Familienmedationen ist es eine Kunst zu erkennen, was jeweils Scham auslöst und wie Schamgefühle von den biculturellen Partnern gezeigt werden. Der Artikel beschreibt diese Phänomene an einem Fallbeispiel.

Sosan Azad und Doris Wietfeldt

Güler yüzlü sirke satıcısı, ekşi yüzlü bal satıcısından fazla kazanır. – Ein lachender Essigverkäufer macht bessere Geschäfte als ein Honigverkäufer mit saurer Miene. (Türkisches Sprichwort)

Ömer und Laura (die Namen und Identitäten der Medianten wurden anonymisiert) gaben uns als Honorar für die Mediation ein Buch mit türkischen Sprichwörtern und eine Schachtel mit Lokum, einer türkischen Süßigkeit. Das deutsch-türkische Ehepaar hatte nur wenig Geld zur Verfügung. Hier zeigte sich das Thema Scham bereits das erste Mal. Für Laura und Ömer war es peinlich auszusprechen, dass sie die Mediation nicht bezahlen konnten. Die Angst, dass ihre Familie auseinanderbricht, war jedoch groß genug, um trotzdem den Schritt in die Mediation zu wagen.

Bereits in der Phase der Auftragsklärung formulierten wir daher für uns folgende Hypothese: Die Art und Weise, wie beide Medianten über ihre finanzielle Situation sprechen, spiegelt möglicherweise, dass Scham auf vielfältigen Ebenen eine Rolle im Konflikt spielt. Wir vermuteten, dass die Faktoren, die

Scham auslösen, bedingt durch Kultur und Migration sehr unterschiedlich sind und dass beide Partner diesbezüglich bislang wenig übereinander wissen. Auf dieser Grundlage haben wir die Verhandlung über die Bezahlung kultursensibel gestaltet und hierbei die Interkulturalität im Co-Team genutzt.

Sosan hat gesichtswahrend insbesondere zu Ömer Vertrauen aufgebaut, indem sie die Situation normalisierte und humorvoll sagte: „Sie wissen ja auch, dass in einigen Kulturen, unter anderem auch in meiner und Ihrer, gerade in Konfliktvermittlungen kein Geld an die Mediatoren gezahlt wird. Vielmehr ist es eine besondere Ehre, dass die Vermittler die Menschen begleiten dürfen.“ Sosan erzählte in diesem Zusammenhang von der Mediationstätigkeit ihres Vaters in Afghanistan. Er war oft als Vermittler gefragt worden. Es wäre für ihn undenkbar gewesen, dass er ein Honorar verlangt oder die Medianten ihm ein solches angeboten hätten.

Doris fokussierte insbesondere auf den Aspekt des Gebens ohne Geld, als sie sagte: „Wir haben einen besonderen Mediationsansatz für interkulturelle Konflikte entwickelt. Uns ist es wichtig, dass wir hier immer wieder genau hinschauen, um zu wissen, ob wir damit immer noch zufrieden sind. Passt das, wie wir arbeiten? Was können wir noch anders oder besser machen? Sie helfen uns dabei, wenn Sie uns ‚bezahlen‘, indem wir Sie am Ende der Mediation ausführlicher fragen dürfen, wie Sie die Mediation erlebt haben. Sie wissen, Feedback gehört zur Qualitätssicherung und zur Weiterentwicklung. Sie geben uns damit mehr, als jedes Honorar wert sein könnte.“

Scham etabliert Hierarchie?!

Wenn in einer Situation die Schwächen eines Menschen sichtbar werden, führt dies oft zu Schamgefühlen. Die Person kann sich hierdurch unterlegen und minderwertig fühlen, ihre soziale Anerkennung und ihr Status sinken. Dies kann vorübergehend auftreten, es können jedoch auch Muster von Macht und Ohnmacht entstehen. Da es für das Paar gleich zu Beginn





unangenehm war, dass fremde Menschen einen Einblick in ihre finanzielle Lage erhalten, war es uns wichtig, diese Muster im Mediationsprozess nicht zu etablieren.

Unterschiede im Umgang mit Scham

Nationalkulturen weisen deutliche Unterschiede im Umgang mit Scham auf (wir unterscheiden zwischen den vielfältigen Ebenen von Kultur, unter anderem der nationalkulturellen Ebene, der Familienkultur, Regionalkultur etc.; in diesem Artikel fokussieren wir insbesondere auf ausgewählte Aspekte der Nationalkultur). Paul Ekman hat für Gefühle, die miteinander *verwandt* sind, das heißt ähnliche Emotionen hervorrufen, die Metapher der „Familie“ eingeführt. Zur Schamfamilie kann man unter anderem die Peinlichkeit, die Verlegenheit und die Kränkung zählen. Es ist kulturell unterschiedlich codiert, welche Situationen oder Verhaltensweisen Schamgefühle auslösen. Ebenso ist unterschiedlich codiert, wie diese gezeigt werden.

Die Komplexität in binationalen Ehen ist nicht zu toppen

Neben dem unterschiedlichen Umgang mit Emotionen stehen binationale Ehen noch vor weiteren Herausforderungen. Die erhöhte Komplexität beruht unter anderem auch auf Unterschieden in Werten, Erziehungsstilen, Rollenverständnissen von Mann und Frau, Einfluss und Bedeutung der Geschwisterreihenfolge, religiösen Pflichten und Ritualen, gesellschaftlichen Tabus, Bedeutung und Einfluss der Großfamilie, Relevanz

der Migrationsphasen und vielem mehr (zur Bedeutung der Migrationsphasen nach Carlos Sluzki und wie wir in der Mediation mit diesem Modell arbeiten siehe *perspektive mediation*, Ausgabe 4/2013). Diese Faktoren wirken ein auf das Konfliktverhalten und die Konfliktodynamik. Hinzu kommt: Das Verhalten in Konflikten selbst ist ja bereits kulturell unterschiedlich. Zum Beispiel wird Angst in einer anderen Art und Weise gezeigt, und die Erfahrung im Umgang hiermit fehlt jeweils auf der anderen Seite. Für diese interkulturellen Dynamiken und Prozesse fehlen den Konfliktparteien häufig die Worte. Sie spüren, dass etwas anders ist. Doch wie dieses *Etwas* benannt werden kann, ist unklar.

In binationalen Partnerschaften gibt es darüber hinaus oft ungleiche Machtverhältnisse, weil ein Partner sein Herkunftsland verlassen hat oder mit einem Migrationshintergrund aufgewachsen ist. Er oder sie gehört zu einer Minderheit, fühlt sich möglicherweise weniger zugehörig und durchlebt die Phasen des Ankommens in einer anderen Kultur.

Nach unserer Erfahrung ist es für beide Partner schwierig, einen Konflikt ohne eine Intervention von außen zu lösen, wenn kultur- und migrationsspezifische Aspekte in der Konfliktodynamik einen großen Raum einnehmen und zu einer hohen Eskalation geführt haben. Selbst die Mediatoren stellt es vor Herausforderungen, die vielfältigen Ebenen zu identifizieren und zu erkennen, auf welche Weise sie in der Beziehung in einer Wechselwirkung stehen. Die Komplexität ist hoch. In

Partnerschaften stehen zudem die emotionale und oft auch die finanzielle Existenz auf dem Spiel. Sind dann noch Gefühle aus der Schamfamilie berührt, braucht es Achtsamkeit und Mut, die Schamzone zu betreten und in ihr zu arbeiten.

Wenn die Worte fehlen

Empfinden wir Scham, fällt es uns meist schwer zu sprechen. Scham lässt die meisten Menschen verstummen. In einem solchen Fall ist ein sensibles Gegenüber gefragt, um diese Art von Sprachlosigkeit zu erkennen. Diese Sensibilität kann manchmal nicht greifen, wenn wir kulturbedingt nicht wissen, welche Situationen, Worte oder Verhaltensweisen Scham bei unserem Partner auslösen können. Wenn wir darüber hinaus nicht wissen, auf welche Weise Schamgefühle in der anderen Kultur gezeigt werden, passiert es leicht, dass die Reaktion des Beschämten als Kontaktabbruch oder sogar Ablehnung interpretiert wird. Es kann eine Spirale aus Sprachlosigkeit entstehen. Im Konflikt zwischen Ömer und Laura waren es vor allem folgende Aspekte, die miteinander in Wechselwirkung standen: Die Scham des jeweils anderen wurde nicht erkannt und die Sprachlosigkeit war groß.

Scham, Kultur und Migration – ein schwieriger Mix

Ömer und Laura waren seit acht Jahren verheiratet. Die beiden hatten sich kennengelernt, als Ömer einen Freund in Berlin besuchte. Er hatte gerade in der Türkei sein Ingenieurstudium abgebrochen und suchte nach neuen Perspektiven. Während seines Berlin-Aufenthalts lernte er Laura kennen. Ömer zog nach Berlin und sie heirateten.

Zum Zeitpunkt der Mediation arbeitete Laura als Hilfskraft bei einem Steuerberater. Ömer war als Taxifahrer tätig. In diesem Job war er sehr unzufrieden, und diese Unzufriedenheit spürte auch Laura. Wenn sie über dieses Thema sprachen, gab es jedes Mal Streit. Ömer verließ dann die Wohnung, setzte sich in ein türkisches Männercafé und blieb stundenlang fort. Laura blieb zurück mit den beiden Kindern.

Für beide Partner war diese Konfliktdynamik inzwischen unerträglich. Doch selbst dies konnten sie sich inzwischen nicht

Schon gewusst?

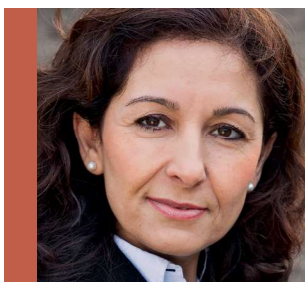
Die Liebe reicht auch in Deutschland bis über die Grenzen hinaus: Im Jahr 2013 wurden 43.727 Ehen zwischen einer Person deutscher Herkunft und einer Person aus dem Ausland geschlossen, so das Statistische Bundesamt (DESTATIS). Bei insgesamt 373.655 Vermählungen im Jahr 2013 entspricht dies einem relativen Wert von 11,7 Prozent. Auffallend ist, dass die Konstellation „Mann Deutscher, Frau Ausländerin“ mit 24.793 Eheschließungen häufiger vertreten ist als andersherum (18.934) – obwohl in Deutschland mehr Frauen als Männer leben.

Quelle: Statistisches Bundesamt (2015): Natürliche Bevölkerungsbewegung – Eheschließungen zwischen Deutschen und Ausländern. Wiesbaden.

mehr mitteilen. Das Netz der Sprachlosigkeit entwirrt wir gemeinsam mit den Mediatoren Schritt für Schritt.

Laura war es peinlich, dass sie sich ständig stritten. Sie erlebte sich als unfähig, Konflikte in einer binationalen Ehe erfolgreich zu lösen. Hinzu kam: Ihre Familie hatte ihr gleich gesagt, dass ihre Beziehung mit Ömer nicht gut gehen könne. Ihre Kulturen seien einfach zu unterschiedlich. Nun hatten die Mahner scheinbar recht. Das durfte also auf keinen Fall passieren. Je mehr ihre Familie merkte, dass es kriselte, desto mehr setzte Laura ihren Mann unter Druck. Er solle mit ihr reden und ihr endlich sagen, was ihn belastete. Sie würden das schon schaffen. Doch statt mit ihr zu sprechen, verließ er die Wohnung. Ömer zog sich in solchen Streitsituationen in ein Männercafé zurück, weil er wusste, dass er hier nicht gefragt würde, wie es ihm in seiner Ehe gehe. Unter türkischen Männern ist es ein Tabu, nach der Ehefrau oder der Schwester zu fragen.

Für Laura jedoch bedeutete dies eine Verschärfung des Konflikts, weil sie es als einen weiteren Rückzug Ömers in seine Herkunftskultur erlebte. Es war für sie wieder ein Zeichen, dass sie versagt hatte. Und es war ihr peinlich vor ihren deutschen Freunden und ihrer Familie, dass ihr Mann an „so einem Ort“ saß. Sie versuchte Ömer mehrfach zu sagen, dass es für sie schwierig war. Ihr selbst waren diese Cafés fremd.



Sosan Azad ist Diplom-Sozialpädagogin, Mediatorin und Ausbilderin BM®. Daneben ist sie als Supervisorin, Coach und Organisationsentwicklerin DGSv tätig sowie als Trainerin und Beraterin für Interkulturelle Kompetenz. Sosan Azad ist Geschäftsführerin von Streit Entknoten – Büro für Mediation und Interkulturelle Mediation. Sie ist im Vorstand des Bundesverbandes Mediation tätig und engagiert sich für MiKK e. V.

Worüber sprachen die Männer dort eigentlich? War ihr Mann in Deutschland vielleicht so unglücklich, dass er lieber zurückwollte? Doch sobald sie dies alles ihrem Mann sagen wollte, wurde er wütend. Für ihn war es, als würde sie die gesamte türkische Kultur infrage stellen. Er verstand es als Abwertung seiner Heimat.

Doch für Ömer schwang noch ein weiterer Aspekt in ihren Worten mit. Wenn Laura ihn fragte, ob er in die Türkei zurückkehren wolle, verstand er dies als Aufforderung. Er hörte, dass sie ihn als Vater und Mann infrage stellte und dass es für sie eine Erleichterung wäre, wenn er Deutschland verlasse. Er hatte als Mann und als Vater versagt. Er war beschämt.

Als er sein Studium abbrach, hatte dies bereits einen Bruch in seiner Biografie bedeutet. Dann zog er nach Deutschland. Er hatte sich hier bessere Chancen erhofft. Doch Sprachen lernen fiel ihm schwer. Das Taxifahren hatte ihn eigentlich nur über die Zeit retten sollen, bis seine Deutschkenntnisse gut genug wären und er in Berlin studieren könnte. Seine Familie konnte er mit seinem Einkommen nicht gut genug versorgen, sodass er seinen eigenen Ansprüchen bereits nicht genüge. Laura war erstaunt, als sie hörte, dass ihre Fragen diese Selbstzweifel verstärkten. Sie hatte genau das Gegenteil bewirken wollen.

Am Ende der Mediation war Klarheit entstanden, wie die Spirale aus Scham und Sprachlosigkeit entstanden war. Der Weg

Tipps aus der Praxis

Wenn wir als Mediationsteam in bikulturellen Familienmedationen angefragt werden, haben wir fünf Joker immer dabei:

1. Ein interkulturelles Mediationskonzept – ohne den Anspruch, dass es 1:1 umsetzbar ist. Flexibilität geht vor Struktur und Planung.
2. Einen Supervisor oder Berater im Hintergrund, den wir fragen können.
3. Das Wissen darüber, wie wir selbst kulturell „ticken“: Was gehört zu unserer Kultur, die wir immer mit in den Raum hineinbringen?
4. Das Wissen über interkulturelle Modelle und wie wir sie auch für unsere Kunden plausibel erklären können.
5. Die Fähigkeit, die eigene Neugier im Zaum zu halten – unsere Kunden geben uns gerade keine Einführung in die Besonderheiten ihrer Landeskultur.

dorthin war für die Medianten und auch für uns als Mediatoren ein intensiver Suchprozess. An dessen Ende waren Laura und Ömer endlich in der Lage, offen miteinander zu reden und die Lösung ihrer Probleme in Angriff zu nehmen.

Literatur

Ekman, Paul (1994): The Nature of Emotion. Oxford University Press.

Hinz, Thorsten/Lehmann, Jörg (2006): Afghanistan zwischen gestern und heute. Lambertus-Verlag.

Azad, Sosan/Wietfeldt, Doris (2013): Wie Theorie Mediation befruchtet – Das Migrationsphasenmodell in der interkulturellen Mediation. *perspektive mediation* 4, S. 205–210.

Azad, Sosan/Wietfeldt, Doris (2013): Andere Länder – anderes Streiten! Interkulturelle Herausforderungen in Gerichtsverfahren und Mediationen. *Betrifft Justiz* 6 (114), S. 80–82.

Azad, Sosan/Wietfeldt, Doris (2013): Mediation mit Muslimen – Ein interreligiöses Mediationsteam. *perspektive mediation* 1, S. 46–49.

Bildquelle: © fotolia.com/only



Doris Wietfeldt, Magister Artium, ist Mediatorin und Ausbilderin BM®. Darüber hinaus engagiert sie sich als Change Managerin, Trainerin und Beraterin für Interkulturelle Kompetenz. Doris Wietfeldt leitet ihr eigenes Büro für Mediation, Moderation und Interkulturelle Kompetenz in Berlin. Sie ist im Vorstand des Bundesverbandes Mediation tätig.

